

632 lv 90. 2

NORD-SUMATRA

BERICHT ÜBER EINE IM AUFTRAGE DER HUMBOLDT-STIFTUNG
DER KÖNIGLICH PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSEN-
SCHAFTEN ZU BERLIN IN DEN JAHREN 1904-1906 AUSGEFÜHRTE
FORSCHUNGSREISE

VON

PROFESSOR DR WILHELM VOLZ.

BAND II
DIE GAJOLÄNDER.

MIT 2 ORIGINALKARTEN, 11 TAFELN UND 116 TEXTABBILDUNGEN.



BERLIN 1912
DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN)

losen Trupps, erbeuteten auch ein großes, schönes, leider nicht trächtiges Weibchen.

Mittags kamen wir an eine prachtvolle Solfatare, eine Barranka gleich jener an den „weißen Flecken“. Ungeheure Massen seltener, prächtiger, großer Pandaneen beleben das Bild und machen es romantisch und abwechslungsreich. Wir untersuchten die Solfatare genau, photographierten, peilten und wollten schon fort, als die Soldaten, die derweil rings herumgestreift waren, von einem warmen Brunnen sprachen, den sie nahebei gesehen. Wir gingen hin, an



Abb. 74. Pandanuswald am van Heutsz-Krater.

einer frischen Nashornsuhle vorbei, durch riesiges, hohes Farrenkrautgebüsch und standen plötzlich vor einem tief eingesenkten, wunderbar schönen, dampfenden Krater, der mitten in einem großartigen Solfatarenfeld lag. Es war ein wunderbar prächtiger Anblick, ein ringförmiges Loch von reichlich 25 m Durchmesser in den Felsen eingesprengt, hinten mit steilem Abhang in die Wand eingebettet, nach vorn zu einem Abfluß niedriger auslaufend; der gewaltige Schlot mit mächtigen Schlammassen erfüllt und darin drei große (doppel 8-förmige) Wasserlöcher von je etwa 8 m größtem Durchmesser, in ihnen kochendes Wasser. Schweflige Wasserdämpfe

quollen zur Höhe. Das Wasser war im hintersten Loch ganz gelb, im mittleren gelbgrau, im vordersten grau und entsprechend brodelte das hinterste Loch am stärksten; in und an den Löchern waren wieder kleinere, $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ -m große Trichter eingebrochen, in denen Schlamm und Wasser in allen Farben kochte. Der Boden war so heiß, daß er mit bloßen Füßen überhaupt nicht betretbar war; allenthalben brodelte und dampfte es. Die Löcher selbst waren so tief, daß ein fast 2 m langer Stock keinen Grund fand. Dicht dabei war in der orangegelben Felswand ein höhlenartiges Loch, mit mächtigen Schwefelkrusten und Schwefelstalaktiten bekleidet, in dem siedendes, ziemlich klares Wasser stand, Dämpfe allenthalben — man sah kein Ende. Ringsherum waren alle Wände und Felsblöcke stark in roten und gelben Tinten zersetzt und verwittert. Auf dem Rande spärliches Gras. Es war ein wunderbar prächtiger Anblick. Zu beiden Seiten dieses Kraters, dem ich vorschlage, den Namen „Van Heutsz-Krater“ zu geben, zu Ehren Atjehs größtem Mann, fanden sich riesige Solfatarenfelder, so daß der Durchmesser wohl insgesamt über 300 m beträgt. Nach unten hin bildete eine Solfataren-Barranka von über 200 m Länge den Ausgang und Abfluß. Das Ganze ein Bild von bezaubernder Schönheit und Farbenpracht!

Die Solfataren-Tätigkeit ist hier so bedeutend, daß man den Goldberg doch kaum als erloschen bezeichnen darf, obwohl historisch von einem Ausbruch nichts bekannt ist; immerhin aber fand ich Auswürflinge in bedeutender Zahl.

Der Krater selbst liegt in 650 m Höhe. Von ihm aus ist sowohl der Goldberg-Gipfel in SSW-Richtung, als die Insel Pulu Bras im NW gut zu sehen.

Burger und ich untersuchten alles sorgfältigst, so wurde es spät, bis wir zum Aufbruch kamen. Wir gingen denselben Weg zurück. Nur das letzte Stück schnitten wir ab, kamen bei 310 m auf den Kessel aus, direkt am Goldbergfuß, und waren kurz vor 6 Uhr glücklich zu Haus.

Inzwischen hatten Atjeher die dürftigen Reste eines Nashornskelettes gebracht, wovon ich den fast vollständigen Schädel mitnehmen will. Es ist die doppelhörnige Abart, die auch sonst in ganz Nord-Sumatra, wenn auch nicht gerade reichlich, vorkommt.

Eine hübsche Legende hörte ich hier vom Maar: Ursprünglich war der ganze Kessel von Lam Töba ein großer See, dessen Wasser bis zu den Hügelspitzen ging. Ein Klausner, namens Ta Djin Ali oder Tuan Ta Ali, nach anderer Version Tuan Ta Assan oder Tuan Gëmurah, wollte sich Sawahs hier anlegen, und da war ihm der See unbequem. Da er ein großer Zauberer war und über große

31. VII. 04

Von Krueng Raja fahren wir der Küste südöstlich folgend und legten zunächst bei Lubo an. Hier ist in einer flachen Bucht ein altes portugiesisches Fort, viereckig, mit rund ausgebauten Bastionsecken, aus Geröllsteinen erbaut, mit großen Schießscharten, jetzt von Baumwuchs überwuchert. Die Anlage ist für unsere Begriffe merkwürdig unpraktisch, weil das Fort direkt von den nächsten Höhen auf ganz nahe Entfernung beherrscht wird. Es diente zum Schutze der Pfeffermagazine.

Davor ist eine Lagune und wunderschöne kleine Dünen mit spärlichem, trockenem Gras und einer zerzausten Tjimara (Casuarine).

Hier bricht das Land steil ins Meer ab mit wohl 20 m hohen Steilwänden. Diese selbst bestehen aus feinen und groben Tuffen, die zum Teil von jungen, gehobenen Strandkonglomeraten überlagert sind, doch treten diese nur stellenweise auf. Davor ist eine Korallenbank, so daß der Strand mit großen Riffblöcken sowie schönen kleinen Einzelstücken bedeckt ist. Alles spricht für eine junge Hebung.

Wir blieben ziemlich lange hier, da es viel zu sehen gab. Inzwischen machte sich ein frischer Wind auf, und wie wir weiter fahren, zog ein Gewitter über uns fort; es war lebhafter Seegang, so daß der Kahn stark schaukelte, und wir viel Wasser überbekamen.

Hier lernte ich manches Interessante kennen, z. B. daß in der Prau bei windigem Wetter niemand liegen darf, als ob es spiegelglatt wäre, das hieße die See versuchen; sowie daß der Wind herangepfeifen wird. So wie auf der Jagd, ist auf dem Meere einer der Führer und Sachverständige; er weiß alles, was damit zusammenhängt, er kennt alle Gebräuche und den Adat, d. h. das Herkommen, was zu tun und zu lassen ist, und ihm hat sich alles zu fügen.

Das Wetter, durch das das Barometer plötzlich um 1,5 mm fiel, zog nach SO weiter und das Meer wurde völlig ruhig und glatt. Als wir um die Ecke von Batee Puteh kamen, flaute der Wind ab. Batee Puteh ist ein wunderschöner Punkt; weißgelbe neogene Sandsteine brechen in 20 m hoher, steiler Wand senkrecht in das Meer ab. Auch hier junge Hebung. Der Strand ist vollständig mit Eisensand bedeckt, der zum Teil erhebliche Mächtigkeit hat. Dieser Eisensand ist der letzte Überrest junger, nichtlateritischer Zersetzung tertiärer Andesite. Was für Gesteinsmassen müssen zerstört sein, damit, wie hier, eine oft $\frac{1}{2}$ m mächtige Schicht von Eisensand, die kilometerweit den Strand in breiter Zone bedeckt, zustande kommt!

Nun schiebt sich vor das Hügelland Alluvium, und auch die Tertiärhügel werden niedriger.

An jeder Flußmündung treten Sandbänke mit Tjimaras auf, und bald bildet sich ein charakteristischer Küstentypus aus; Mangroven säumen in glänzend dunkelgrünem Saum die Küste, und dort, wo ein Flößchen mündet, hat der Mangrovengürtel eine Lücke, Sandflächen mit graugrünen Tjimaras markieren sie.

Nachmittags kamen wir im Biwak Lam Panas an.



Abb. 75. Blick auf das Küstenland von Groß-Atjeh gegen Batee Puteh hin. Vorn rechts ein abgebrannter Lalanghügel mit Tuffsandsteinblöcken.

Heute ging es gegen den Goldberg hin zum Studium des 6. VIII. 04 Tertiärlandes.

Die Schichtfolge ist auch hier die übliche: unten graue Tone und gelegentlich Mergel und Kalke, darüber feine, bräunliche Sandsteine, zu oberst Tuffsandsteine (die bei Sälimöm fehlen).

Wunderschön ist der Karüeng Mpu Uno, d. h. Bienennest, „kalk“, eine prachtvolle Felswand im Urwald. Fast 40 m hoch sind seine mürben tonigen Sandsteine in senkrechter Wand, steil zum Fluß, dem Krueng Lam Panas abgebrochen. Im Flußgeröll fand ich

massenhaft auffallend schwere dioritähnliche Gesteine (wohl tertiären Alters), welche das Muttergestein der Tuffsandsteine wie des Eisensandes sind und hier in der Gegend vorzukommen scheinen.

So kamen wir langsam ansteigend zu 180 m Höhe zum deutlichen Rand, wo Vulkanmantel und Tertiär gegen einander sich neigen. Hier erhebt sich bizarr wie ein liegendes Riesenkameel der kahle, graue, tönerner Gle Mo Tjinu. Die Tuffsandsteine reichen in deutlicher Schwelle bis zu halber Höhe an ihm herauf (Bruch?).

Ich krokierte. Da, auf einmal rief ein Füsillier: „Ein Nashorn! Ein Nashorn!“ Und richtig! Drüben, nur durch das Tälchen getrennt, sah ich ein Nashorn, vor Nässe glänzend, einem Wäldchen zustreben. Rasch einen Karabiner! und im Schuß zeichnete das Nashorn, das eben in das Wäldchen hineinwollte, durch leichtes Zusammenknicken hinten. Es verschwand im dichten Holz, kam noch einmal einen Moment vor und verschwand wieder, ließ mir aber Zeit zu drei Schüssen. Etwas später kam es auf der anderen Seite wieder heraus und zog in leichtem Trab zum Urwald. Ich schoß. Zunächst ohne sichtbaren Erfolg. Ich schoß wieder, und nach wenigen Schritten brach das Nashorn tot zusammen! Weidmannsheil!

Nach vielleicht einer Minute kam auf einmal noch ein Nashorn zum Vorschein! Auf meinen ersten Schuß sah ich direkt über seinem Blatt Gestein weiß spritzen — also ein wenig zu hoch! Auf meinen zweiten Schuß ging es laut brüllend zurück in den Busch, kam aber sehr bald wieder zum Vorschein und zog bergan zum Urwald, verfolgt vom Feuer. Wieder zeichnete es, aber leider verschwand es im Rimba.

Im schnellsten Lauf stürzten wir zum Fluß hinunter und drüben wieder hinauf. Atemlos kam ich bei dem erlegten Tiere an. Es war ein altes, großes Weibchen. Einige Maréchaussées eilten zur Verfolgung des anderen weiter. Es war reichlich spät, so ließ ich sofort beginnen, dem Tier Kopf und Hals abzuschneiden.

Kräftig ging es ans Werk. Mit ungeheurer Mühe wurde der Kopf abgesäbelt. Die Klewangs der Maréchaussées machten gar keinen Eindruck; an der überzollstarken Haut waren sie mit wenigen Schlägen stumpf; kaum daß sie eine kleine Rille hinterließen. Schneiden, Stückchen für Stückchen trennen, war das einzige! Die Wirbelsäule, die nicht zu bewältigen war, zerschloß ich mit einem halben Dutzend Kugeln der Browning-Pistole; jetzt konnten wir den Kopf ablösen.

Dann ging es an die Untersuchung, ob das Tier trächtig sei. Das war ein schweres Werk! Ein eigenartiges zoologisches Praktikum! Erst den Bauch aufsäbeln; mit dem Rentjong unseres Führers ging es leidlich, und dann kamen meterlange, schenkeldicke

kotgefüllte Därme, verbunden durch zähes, dickes Bindegewebe, das langsam aufgetrennt werden mußte. Wir wälzten in gemeinsamer Anstrengung den Riesenkerl auf die Seite, und ich zerzte die Därme heraus; sie mußten erst mit vielem Schneiden herauspräpariert werden. Schließlich schnitt ich die ganzen Därme ab und kam nun endlich auf die Gebärmutter, groß wie ein voller Kartoffelsack, und zu meiner lebhaften Freude war ein Embryo darin, so groß wie ein halbjähriges Schwein! ein Miniatur-Nashorn männlichen Geschlechts. Es war so schwer, daß es für einen Mann zu schwer zu tragen war.

Wir konnten am Nashorn drei Schüsse finden, hoch in den Keulen an der Wirbelsäule, hinterm Blatt und in dem Hinterhaupt.

Nach zweistündiger Arbeit waren wir glücklich fertig. Mit meinem kleinen Taschenmesser mußten wir schließlich das Fleisch aus dem Kopf ausschneiden.

Nun ging es fort, kurz vor 3 Uhr. Die vier Maréchaussées, die mit waren, schleppten schwer am Nashornkopf; die zwei Atjeher den Embryo, die zwei Kettenjungen alle Waffen usw., während Burger und ich vorausgingen und einen Weg kappten.

So ging es nun äußerst langsam, so daß Leutnant Burger, der den Weg kannte, bald vorauslief, um uns Zwangsarbeiter zum Tragen entgegenzusenden.

Unendlich langsam schlich die Zeit. Endlich um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr das erlösende Signal: zwei Schüsse; Ablösung kam, und in flinkem Tempo waren wir um 6 Uhr mit der schönen Beute zu Haus. Es konnte nun frisch ans Abbalgen gehen, und abends um 10 Uhr war alles in Ordnung.

„Heut Nacht hat ein Tiger dicht am Kampong ein Kalb geholt!“ 7. VIII. 04
Das war das erste, was ich hörte. Ein Trupp Maréchaussées zur Jagd! Da Leutnant Burger die Chance, den Tiger zu bekommen, für sehr klein hält, gehe ich nicht mit. Aber ich halte es zu Haus nicht aus und gehe etwas später mit zwei Maréchaussées nach. Gerade rechtzeitig komme ich an.

Der Tiger steckt im Bakau-Bakau, dem Mangroven-Sumpf zwischen Kampong und Strand sehr günstig in einer lang auspringenden Buschzunge. Als ich komme, ist der Tiger gerade bestätigt. Eine Schußschneise wird an günstiger Stelle quer durch die ausspringende Zunge durchgekapt und Hirschschlingen aus Rotang in doppelter Reihe gesetzt und an den Bäumen festgebunden. Mit großem Lärm geht das Treiben an, zwei Maréchaussées gehen mit den Treibern. Ein Schuß im Bakau-Bakau; großer Lärm. Der Tiger ist zurückgegangen. Die Atjeher, welche treiben, mit Lanze und Klewang, bitten wieder um Maréchaussées, die mit durchgehen.

Dasselbe Spiel wiederholt sich. Neuer Trieb. Da beidemal die Schützen im Busch zu Schuß gekommen sind, so will ich mitgehen, obwohl der Sergeant mir abrät, da es beschwerlich und gefährlich; ich gehe aber doch. Scharf auslugend unter großem Geschrei der Treiber waten wir in Sumpf und Wasser fort. Einmal sehe ich vor mir den Tiger huschen, aber im Bakau viel zu weit und schnell für einen Schuß. Aber der Tiger hat sich wieder gedrückt, wir treten auf die Schneise. Nichts! Also nochmals! Es ist richtig, innen ist ein Schuß nicht anzubringen! Ich bleibe draußen an der Schneisenecke! — Mit wildem Geschrei beginnt es von neuem! Näher und näher kommt es. Schon sind die Treiber nahe! Fast will es vergeblich scheinen! Da — kaum 15 Schritt vor mir — ein dicker, gelber Kopf, halbgedeckt nur zu sehen — ein schneller Schuß, und mit mächtigem Satz fliegt die große Katze durch die Luft, über die Schneise in die Hirschschlingen — ein Tatzenschlag, und die erste Reihe ist durch — aber der Moment genügt zum tödlichen Schuß!

Es war ein starkes Männchen. Mein erster Schuß hatte ihm die linke Kinnlade zerschmettert.

Im Triumph wurde die schöne Beute ins Bivak gebracht!

Schade, daß ich keine Platte zum Photographieren zur Verfügung hatte! Aber ich war gestern abend so müde, daß ich zum Plattenwechseln nicht mehr gekommen war!

Der Rest des Tages war dem Präparieren und Packen gewidmet. Abends saß ich noch bis nach Mitternacht mit Burger beim atjehischen Unterricht auf.

Morgen soll es mehr südwärts gehen; ich möchte sehen, in welcher Verbindung Weesberg und Goldberg stehen und ersteren näher kennen lernen.

VIII. 04: Meine Sammlungen, Elefantengerippe, Nashornschädel, das Tigerfell usw. sandte ich heute früh mit einer Frau direkt nach Segli.

Wir marschieren bald nach 8 Uhr ab, nachdem die Frau glücklich fort ist, steigen sofort die Tertiärhöhen hinauf und kommen rasch auf 160 m. Sehr schöne Aussicht bietet sich gegen Pidië und vor allem auf den eben durchschrittenen Teil der Landschaft. Im Vordergrund wieder das tonige Neogen, überdeckt von Tuffsandsteinen, die in Bänken scharf zu Tage treten. Die Lagerung ist fast söhlig. Sehr charakteristisch ist die Bedeckung mit großen Tuffsandsteinblöcken, welche als Rest einer zerstörten Decke aufzufassen sind. Obwohl selbst hell von Farbe, sind sie unter der Einwirkung der Sonnenglut, der sie in der offenen Steppe schutzlos preisgegeben sind, mit einer tiefdunkelbraunen Schutzrinde versehen (vgl. Abb. 75).

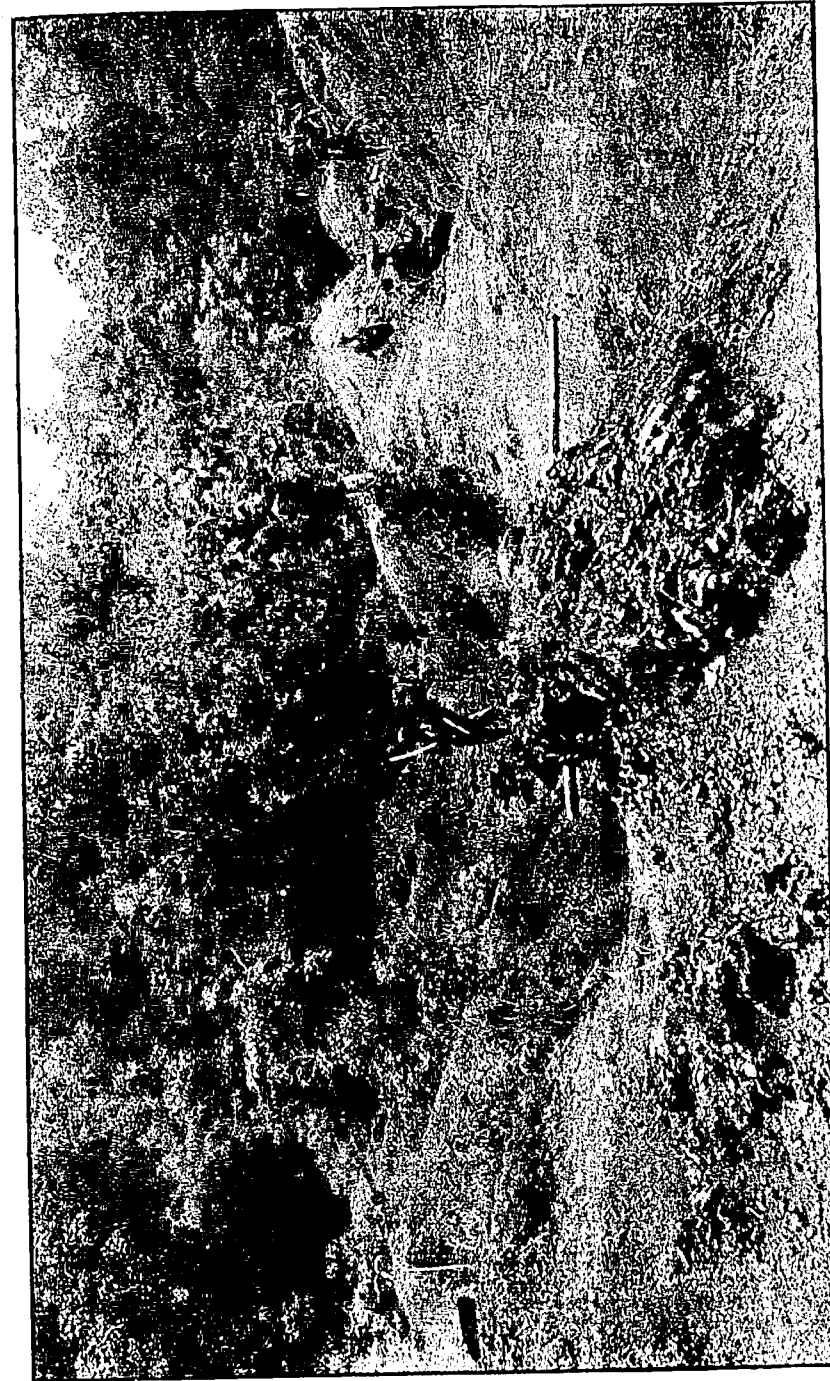


Abb. 76. Lateritlandschaft am Lueng Angen.

seine Spuren feststellen. Über ungeheure gefallene Baumriesen vermag er mit Leichtigkeit zu klettern, wie er überhaupt sich als gewandter Turner zeigt. Den Krater des Kaba in fast 2000 m Höhe umzieht ein prächtiger Elefantenpfad, und oft bin ich auch sonst im Hochgebirge seinen Spuren gefolgt. Jenseits der Zone menschlicher Siedlung, in den Gebirgshöhen, die nur selten von Menschen betreten werden und infolgedessen nur einige wenige Pfade zeigen, sind die Dickhäuter die Pioniere; auf ihren Pfaden nur kann man vorwärts, und oft genug habe ich Elefanten- und Nashornpfade bei meinen Bergbesteigungen benutzt.

Die Lebensweise der Elefanten ist ja bekannt genug; sie leben, wenn wir von den Einzelgängern absehen, in Herden zusammen, und es scheint, daß sie je nach den Jahreszeiten große Wanderungen ausführen.

In Groß-Atjeh, in der Umgebung des Goldberges, sind sie noch recht zahlreich. Ich habe wohl an manchem Tage mehr Elefantenmist gesehen als der Elefantenwärter eines Zoologischen Gartens in seinem ganzen Leben. Weniger häufig scheinen sie in den ungeheuren Gebirgswäldern des Gajo-Landes zu sein, doch mögen sie immerhin in diesen überaus spärlich bewohnten Gebieten nur seltener beobachtet werden. Im Batak-Lande ist mir von Elefanten nichts bekannt geworden. In Süd-Sumatra, Palembang und Djambi sind sie wohl noch recht zahlreich, und von hier aus erstrecken sich ihre Wanderungen bis nach Mittel-Sumatra hinein; in Serdang an der Ostküste Sumatras, werden jahraus, jahrein Elefanten beobachtet. Sie sind also in Sumatra allenthalben verbreitet, und wo sie zurücktreten, ist der Mensch die Ursache. Ich glaube allerdings nicht, daß die Gesamtzahl der Elefanten in Sumatra sehr erheblich ist; durch die weite Ausdehnung ihrer Wanderungen und ihre Unstetheit treten sie im Bilde der Fauna mehr hervor als es ihrer Zahl entspricht.

Das Nashorn ist in zwei Arten von Sumatra bekannt, das zweihörnige *Ceratorhinus sumatrensis* Cuv. und das einhörnige *Rhinoceros sondaicus* Desm. Sie leben paarweise zusammen im dichten Urwalde und sind wohl das gefährlichste Großwild von ganz Sumatra, denn blindwütig greift das Nashorn ohne jeden Grund ohne weiteres an und ist durch seine gewaltige Kraft überaus gefährlich.

Während der Elefant im großen ganzen offene Flur bevorzugt, ist das Nashorn im wesentlichen ein Tier des tiefen Waldes und hier als Pfadbrecher ebenso hoch zu schätzen wie der Elefant. Ich sah seine Spuren bis ins Hochgebirge hinauf; auf dem Gipfel des Goldberges in 1500 m Höhe fand ich eine Nashornsuhr, wie denn überhaupt derartige Suhlen die besten Anzeichen für das Vorkommen

von Nashörnern bilden. Im allgemeinen scheinen Nashörner selten zu sein, etwas häufiger fand ich sie nur am Nordabhang des Goldberges, welcher überhaupt ein Dorado für Großwild ist. Hier oben schoß ich das einhörnige Nashorn; das zweihörnige ist mir aus den Karo-Bergen bekannt geworden, und NEUMANN erwähnt beide Abarten für das Paneh-Gebiet. Auch andere Quellen geben das Vorkommen in Nord-Sumatra an; dagegen scheinen sie in Süd-Sumatra völlig zu fehlen.

Umgekehrt ist Süd-Sumatra und die Westküste das Verbreitungsgebiet des Tapir (*Tapirus indicus* Cuv.); mir ist keine



Abb. 101. Kopf eines Weibchens des *Rhinoceros sondaicus* Desm.
(Vom Verfasser am Goldberg erlegt.)

sicherer Nachricht bekannt, daß er in Nord-Sumatra oder im nördlichen Teil der Ostküste sicher beobachtet wäre. Im Paneh-Gebiet kommt er, wie ich selbst feststellen konnte, mit Sicherheit vor; weiter im N haben die Leute nicht einmal einen Namen für dieses auffallende Tier. In seinen Lebensgewohnheiten jähnelter recht dem Nashorn, und gleich den übrigen Dickhäutern steigt er ins Hochgebirge hinan; auf den Abhängen des Kaba konnte ich seine Spuren mit Sicherheit bis mindestens 1500 m Höhe feststellen.

Eines der Charaktertiere für Sumatra und weit über dessen Grenzen hinaus ist der Tiger in der Abart des sogenannten Insel-tigers *Felis tigris* var. *sondaicus*. Obwohl Exemplare von über-